

Gustavo Faverón Patriau: „Unten leben“

Südamerikas Alpträume

Von Katharina Döbler

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 03.09.2025

In seinem überbordenden Romanepos erschafft Gustavo Faverón Patriau eine Geschichte der Diktaturen als Film und Psychose. Was hier Wahrheit und was Tarnung ist, lässt sich zumindest in den ersten drei Vierteln des Buches nicht auseinanderhalten. Und: Der Wahnsinn bleibt - bis zum Ende.

Erstmal vorweg: Es ist ein in mehrerlei Hinsicht gewaltiges Buch. Ein Buch voller Schrecken und schwarzer Komik über die finstere Geschichte Lateinamerikas im 20. Jahrhundert: über Militärs und Folterknechte, über Verschwundene und Überlebende, Vergewaltigte und Verrückte. Und über Rache und Irrtum. Kurz: Über Gewalt. Gleichzeitig ist es ein Buch über Poesie, Film und verschiedene Formen des Wahnsinns.

„Unten leben“ ist eines von jenen Büchern, wie sie nur in Lateinamerika entstehen: mit einem gigantischen kulturellen Wissen, barock ausufernden Geschichten, unvergesslichen Figuren und einer Handlung, die statt einem roten Faden einem Spinnennetz gleicht, in dem die Leser zappeln. Das ist durchaus als Triggerwarnung gedacht. Das überbreite Buch ist 600 eng bedruckte Seiten stark und wiegt mehr als ein Kilo.

Der Stein des Wahnsinns

Was hier Wahrheit und was Tarnung ist, was Wahnvorstellung und was Dichtung, was Verbrechen und was Strafe, lässt sich in den ersten drei Vierteln des Buches nicht auseinanderhalten – so, als betrachte man eine dicht befahrene Avenida, auf der die Passanten andauernd die Straßenseite wechseln. Die Nacherzählung der Handlung ist schlicht eine Überforderung, eine überflüssige noch dazu.

In ein paar Worten lässt sich nicht sagen, was George Walker Bennett mit der Tochter des alten Rainer Enzensberger zu tun hat, und warum er ihr durch ganz Lima folgt. Was es mit einem psychotischen Mädchen auf sich hat, das mehrfach den Wunsch äußert, Greise zu ermorden. Worüber ein chilenischer Romancier in ein paar Jahren 135 Romane schreibt. Und wie der Stein des Wahnsinns, bekannt aus einem berühmten Gemälde von Hieronymus Bosch, aus dem Gehirn extrahiert wird. Wird er nämlich nicht. Aber darum geht eigentlich geht in diesem Buch: wie man den Wahnsinn der Geschichte,

Gustavo Faverón Patriau

Unten leben

Aus dem Spanischen
von Manfred Gmeiner

Droschl, Wien 2025

600 Seiten

34 Euro

der eigenen Familie, der Gewalt loswerden will und es nicht kann. Vielleicht geht es aber auch um etwas anderes.

Filmemacher mit einer Mission

George W. Bennett ist anscheinend ein Dokumentarfilmer, Sohn eines CIA-Agenten, der in Paraguay und Argentinien und wo man ihn sonst so brauchte, Folterlehrer war. George junior ist offensichtlich verrückt, er ist gewalttätig - und er scheint eine Mission zu haben. Worin die bestehen könnte, darauf geben die vier Teile des Buches unterschiedliche Hinweise.

Mal spricht der Erzähler selbst, der wie der Autor Peruaner ist und an einem College in Maine unterrichtet; mal spricht jemand in ein Mikrofon, jemand in einem Dokumentarfilm, in einer Geschichte. Der erste Teil spielt sich in Lima ab, im Jahr 1992, wo George, wie es scheint, ein Verbrechen plant. Der zweite in Brunswick, Maine, wo Mrs. Richards, gebürtige Südamerikanerin, von ihrer Ehe mit dem verrückten Ornithologen Clay in den 1970er Jahren und von dessen Tod erzählt (den George Bennett gefilmt hat).

Wahrheit und Pseudonym

Im dritten Teil ist George zwischen 1981 und 1992 in Bolivien, Paraguay, Argentinien und Chile unterwegs. Die Jahreszahlen sind etwas unklar, denn die handelnden Personen befinden sich nicht unbedingt im selben Jahr, auch wenn sie gemeinsam auftreten. Der bolivianische Dichter Jaime Saenz hingegen befindet sich am falschen Ort, und die suizidale argentinische Dichterin Alejandra Pizarnik dient ihm als Deckname.

Es treten auch Klaus Barbie alias Klaus Altmann auf, sowie General Stroessner und ein Erich Schiller, dessen Bruder Friedrich heißt und der mutmaßlich identisch ist mit Rainer Enzensberger und viele, viele andere mehr: Doppel- und Wiedergänger, Pseudonyme, reale und fiktionale Personen, manche sind beides. (Ich gebe zu, ich habe beim Lesen immer wieder das Internet konsultiert.)

Aber im vierten Teil schließlich, klärt sich so manches auf. Der Erzähler löst das psychotische Spinnennetz in erzählerische Logik auf, mit einem finsternen Happy End. Was ein bisschen enttäuschend ist – nordamerikanisch eben. Der Wahnsinn bleibt, aber er hat am Ende doch Methode.